



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**

www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

Wilhelm Schillingers Kriegserlebnisse aus dem Jahr 1917

von Patricia Schillinger

Als Wilhelm Schillinger aus dem Ersten Weltkrieg zurückkehrte, schrieb er seine Erlebnisse in einem privaten Buch „Meine Kriegserlebnisse“ nieder. Damit begann er vor genau hundert Jahren, im März 1919. Er wollte darüber schreiben, wie er sich als 18-jähriger Soldat bei seiner Einberufung 1917 fühlte, den Krieg erlebte und zwei Jahre später verändert heimkehrte. Schillinger war Schuhmacher in Schiltach, heiratete 1929 seine Frau Anna Langenbacher und lebte mit ihr in ihrem Häuschen in der Mühlegasse 10. Seine Aufschriebe beendete er 1925. Letztendlich umfassen sie nur die ersten vier Monate seines Dienstes, eignen sich jedoch gut, um die Mentalität eines jungen Soldaten im ersten Weltkrieg zu beschreiben.

Die Meldung über die Kriegserklärung des deutschen Kaiserreichs an das Russische Zarenreich erhielt der junge Wilhelm 1914 von seiner Mutter. Im Nachhinein konnte er seine Gefühle darüber nicht treffend beschreiben, war sich aber sicher, dass die Freude die Angst überwog. Im Januar 1917 verabschiedete er sich schließlich von seinen Eltern und trat seinen Dienst in der Telegraphenkaserne in Karlsruhe an und war somit der Nachrichtentruppe zugewiesen. Von dort sind ihm vor allem die Kälte und das schlechte Essen in Erinnerung geblieben. „Handschuhe bekamen wir keine und mir waren die Arme bis an den Ellenbogen ganz steif gefroren; auch die Füße fingen an fortzugehen. [...] Das Essen war sehr schlecht, d.h. zum Sterben zuviel und zum Leben zuwenig.“ Statt von einer starken Kameradschaft zwischen den Soldaten, berichtet Schillinger von Selbstsucht und Egoismus. Wer hilfsbereit war und sich nicht an die erste Stelle setzte, wurde ausgenutzt.

Nach nur zwei Monaten kam der Befehl zum Ausrücken. Am Karlsruher Bahnhof wurden die Soldaten vom Großherzog von Baden verabschiedet, eine große Ehre, wie der Kommandeur der Fernsprechabteilung betonte. Gerührt von diesem Zusammentreffen versprach Schillinger, seine Pflicht als Soldat zu erfüllen. Die Division war in dem kleinen Dorf Lécuse im Norden Frankreichs nahe der belgischen Grenze stationiert. Dort war er in seinem Handwerk als Schuhmacher tätig und half nebenbei dem Koch aus. Sich selbst beschreibt er als „Sündenbock“ und „Mädchen für Alles“, den stets den Ärger traf, wenn etwas fehlte. Vor allem beschwerte sich der Schuster über fehlendes Leder für seine Arbeit. Er musste in der Materialsuche kreativ werden und dennoch standen die Soldaten erneut kurz darauf mit kaputten Schuhen vor seiner Tür: „Armes Vaterland oder vielmehr: lottrige Vorgesetzten. Nicht mal das Nötigste schaffen sie her.“ Schillingers Hauptaufgabe war jedoch Telegraphenleitungen zu verlegen oder abzubauen. Dabei konnte er in der Ferne Schüsse hören und Einschläge sehen. „Die Salven klingelten mir in den Ohren, und so wurde mir die Geschichte ein bißchen unheimlich und gefährlich.“ Er beobachtete auch eines Tages voller Erstaunen, wie ein deutscher Pilot ein britisches Flugzeug abschoss. Der Pilot landete daraufhin, ließ sich beglückwünschen und hob wieder in die Lüfte ab. Als wenige Zeit

später die Situation umgekehrt war, ein deutsches Flugzeug abgeschossen wurde und dadurch ein Soldat starb, „ging der Vorgang [ihm] tief ins Gemüt“.



*Wilhelm Schillinger als Soldat an Weihnachten 1917 oder 1918 (2. Reihe, 2. v. l.)
Bildrechte: P. Schillinger*

Das letzte Ereignis, welches Wilhelm Schillinger rekapitulierte, war sein Auftrag nachts, im Regen und unter Beschuss eine Leitung zu verlegen. Diese Aufzeichnung hatte er bereits 1920 begonnen, setzte sie aber erst fünf Jahre später fort. „Wir schimpften, daß es in der sog. zivilisierten Welt möglich sei, daß sich die Menschheit so zerfleische. Ich war zum ersten Mal Pazifist!“



*Wilhelm Schillinger im Jahr 1929
Bildrechte: P. Schillinger*

PS: Wilhelm Schillinger (03.12.1898-26.01.1990) war der Urgroßvater der Autorin

Dieser Bericht erschien erstmals am 13. April 2019 im „Schwarzwälder Bote“